





Bau von Kleinbahnen in der Provinz eingewilligt. Jetzt beantragt der Provinzial-Landtag, ihm für die nächsten beiden Jahre weitere 2 Millionen Mark zum Abgabe der im Jahre 1899 befallenden Steuern zu bewilligen und den Anleihefonds von 60,000 auf 80,000 Mk. zu erhöhen. Die Kommission hält es jedoch nicht für nötig, neue 20,000 Mk. in den Etat einzustellen. Jede der Deputatsgebeten, so zu sagen, das die ersten 2 Millionen dem zu Entschädigung bestimmten Provinzialfonds entnommen sind; jetzt hat die Provinzial-Landtag jedoch bereits erklärt, 2 Millionen zu 8% verzinst mit 1% Amortisation herzugeben. Es wird daher beantragt, die 2 Millionen bei der genannten Verankerungslast unter den angegebenen Bedingungen zu entlassen. Die Votanten gehen also dahin:

Der Provinzial-Landtag wolle beschließen:  
 In dem Haushaltsplan für 1898/1899 ist die zur Unternehmung von Kleinbahnunternehmungen die Summe von 60,000 Mk. jährlich einzustellen mit folgenden Bemerkungen:  
 a) daß die Ausgabe in das folgende Rechnungsjahr übertragen;  
 b) daß er erachtet durch den Landtagsbeschluß vom 7. März 1896 begründeter Nachbedarf aus dem Kleinbahnfonds zu decken ist.

Nachdem Abg. Duppé die Votanten der Kommission zur Annahme empfohlen und Abg. Schaubertus noch erwähnt hat, daß die Votanten der Kleinbahnkommission aus dem Haushaltskommission zur finanziellen Prüfung vorgelegt haben, wird der Antrag angenommen.

Punkt 4 betrifft die Ausfuhrvorlage wegen anderweiter Unterbringung des bakteriologischen Laboratoriums der Provinzial-Landtag.

Abg. Willebrandt: Wie im Jahre 1893 in der Provinzial-Landtag ein Votum eine Cholera-Epidemie ausbrach und einen gewaltigen Umfang annahm, wurde die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der bakteriologischen Unternehmungen der Ausweisungen der Kranken in ein bakteriologisches Laboratorium eingeleitet und mit einem Seitenanbau von 2000 Mark mit den erforderlichen Geräthen versehen (Mikroskope, Reagenzien, Sterilisationsapparate u. s. w.). Das Laboratorium ist in Zeiten epidemischer ansteckender Krankheiten, sowie zur Unternehmung von Nahrungsmittele, Trinkwasser u. s. w. in immer steigendem Maße und mit bestem Erfolge benutzt worden, besonders von demjenigen Vortage, der mit den von der Provinz durch den Ministerial-Behausung zur Verfügung gestellten Mitteln zu ihrer Fortbildung in den bakteriologischen Kurien am hiesigen Institute der Universität Berlin teilgenommen haben. Das Laboratorium ist jetzt in einem feinen Feinwerk entworfen. Dasselbe Zimmer untergebracht und es hat sich das unabweisbare Bedürfnis herausgestellt, ein neues, zweckmäßigeres, besser beschaffenes. Dabei empfiehlt es sich dringend, ein Arbeitszimmer lediglich zu photographischen Zwecken zu schaffen und das anatomische Arbeitszimmer zu verlegen und den heutigen Bedürfnissen entsprechend auszustatten.

Es wird daher beantragt:  
 Provinzial-Landtag wolle beschließen,  
 a) die Vertheilung eines Anbaues an das bestehende der Provinzial-Landtag zur Vertheilung, insbesondere zum Zweck der geeigneteren Unterbringung des bakteriologischen Laboratoriums und  
 b) die bereits erfolgte Einstellung der dafür erforderlichen Mittel im Betrage von 14,000 Mk. in das Extraordinarium des Etats für den Haushaltsplan für 1898/1899 zu genehmigen.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.  
 Die Wahl der Provinz-Verwaltung für die Wahl der Provinzial-Landtag für die Jahre 18, 15. und 16. Januar-Verwaltung für 1899/1901 und Vornahme der Wahl.

Abg. v. Bülow theilt mit, daß von den bisherigen Wahlmännern Mittelwahlkreise und die Wahl von ihrer Wiederwahl abgeben wollen. In ihre Stelle werden gewählt: Landrat v. Mühlenthor und Mittelwahlkreise v. Schaper-Fallenberg; die Ober-Verwaltungskommission in den 7 Bezirken der Provinz wird gebildet aus den Herren: 1. Landrat von Dieze-Barby und Baron von Weindorf, 2. Graf v. D. Schellenburg-Gröden und Prem.-Lieut. v. Althoff, 3. Landrat v. Mühlenthor und Prem.-Lieut. v. Althoff, 4. Landrat v. D. Schellenburg-Gröden und Graf v. Mengersen-Schierstein, 5. Mittelwahlkreise v. Christen und von Freytag-Beuren, 6. Landrat v. Dieze-Barby und v. Dieze-Fallenberg, 7. Mittelwahlkreise v. D. Schaper-Fallenberg und Mittelwahlkreise v. Althoff.

Bei dem folgenden Gegenstande der Tagesordnung berichtet Abg. v. Schaper: Die Provinzial-Landtag hat die Provinzial-Landtag, welche bis 1896 durch die Provinzial-Landtag-Stiftung, welche 30 Stellen hat. Die Einnahmen haben in den Jahren 1885/86 bzw. 1886/87 betragen 586,500 Mk. bzw. 587,810 Mk. Vergzert sind in den nächsten Jahren 785,500 bzw. 816,000 Mk.

Punkt 11. Der Provinzial-Landtag hat die Provinzial-Landtag, welche bis 1896 durch die Provinzial-Landtag-Stiftung, welche 30 Stellen hat. Die Einnahmen haben in den Jahren 1885/86 bzw. 1886/87 betragen 586,500 Mk. bzw. 587,810 Mk. Vergzert sind in den nächsten Jahren 785,500 bzw. 816,000 Mk.

Punkt 12. Der Provinzial-Landtag hat die Provinzial-Landtag, welche bis 1896 durch die Provinzial-Landtag-Stiftung, welche 30 Stellen hat. Die Einnahmen haben in den Jahren 1885/86 bzw. 1886/87 betragen 586,500 Mk. bzw. 587,810 Mk. Vergzert sind in den nächsten Jahren 785,500 bzw. 816,000 Mk.

Punkt 13. Der Provinzial-Landtag hat die Provinzial-Landtag, welche bis 1896 durch die Provinzial-Landtag-Stiftung, welche 30 Stellen hat. Die Einnahmen haben in den Jahren 1885/86 bzw. 1886/87 betragen 586,500 Mk. bzw. 587,810 Mk. Vergzert sind in den nächsten Jahren 785,500 bzw. 816,000 Mk.

Punkt 14. Der Provinzial-Landtag hat die Provinzial-Landtag, welche bis 1896 durch die Provinzial-Landtag-Stiftung, welche 30 Stellen hat. Die Einnahmen haben in den Jahren 1885/86 bzw. 1886/87 betragen 586,500 Mk. bzw. 587,810 Mk. Vergzert sind in den nächsten Jahren 785,500 bzw. 816,000 Mk.

Punkt 15. Der Provinzial-Landtag hat die Provinzial-Landtag, welche bis 1896 durch die Provinzial-Landtag-Stiftung, welche 30 Stellen hat. Die Einnahmen haben in den Jahren 1885/86 bzw. 1886/87 betragen 586,500 Mk. bzw. 587,810 Mk. Vergzert sind in den nächsten Jahren 785,500 bzw. 816,000 Mk.

Punkt 16. Der Provinzial-Landtag hat die Provinzial-Landtag, welche bis 1896 durch die Provinzial-Landtag-Stiftung, welche 30 Stellen hat. Die Einnahmen haben in den Jahren 1885/86 bzw. 1886/87 betragen 586,500 Mk. bzw. 587,810 Mk. Vergzert sind in den nächsten Jahren 785,500 bzw. 816,000 Mk.

Eide.		16. März		17. März		18. März	
Wahl	.....	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000
Stimm	.....	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000
Stimm	.....	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000
Stimm	.....	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000
Stimm	.....	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000
Stimm	.....	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000

**Wetter-Vorhersagen auf Grund der Berichte der deutschen Gewarte in Hamburg.**  
 Dienstag, 22. März: Wolkig mit Sonnenchein, milde, später regnerisch.

**2.ziehung der 3. Klasse 198. Königl. Preuss. Lotterie.**

ziehung vom 16. März 1898, nachmittags.  
 Nur die Gewinne über 100 Mark sind vertheilt worden.

Gewinn		16. März		17. März		18. März	
1. Klasse	.....	1.000.000	1.000.000	1.000.000	1.000.000	1.000.000	1.000.000
2. Klasse	.....	500.000	500.000	500.000	500.000	500.000	500.000
3. Klasse	.....	100.000	100.000	100.000	100.000	100.000	100.000
4. Klasse	.....	50.000	50.000	50.000	50.000	50.000	50.000
5. Klasse	.....	25.000	25.000	25.000	25.000	25.000	25.000
6. Klasse	.....	12.500	12.500	12.500	12.500	12.500	12.500
7. Klasse	.....	6.250	6.250	6.250	6.250	6.250	6.250
8. Klasse	.....	3.125	3.125	3.125	3.125	3.125	3.125
9. Klasse	.....	1.562	1.562	1.562	1.562	1.562	1.562
10. Klasse	.....	781	781	781	781	781	781
11. Klasse	.....	390	390	390	390	390	390
12. Klasse	.....	195	195	195	195	195	195
13. Klasse	.....	97	97	97	97	97	97
14. Klasse	.....	48	48	48	48	48	48
15. Klasse	.....	24	24	24	24	24	24
16. Klasse	.....	12	12	12	12	12	12
17. Klasse	.....	6	6	6	6	6	6
18. Klasse	.....	3	3	3	3	3	3
19. Klasse	.....	1	1	1	1	1	1
20. Klasse	.....	0	0	0	0	0	0

**Wiederrückf.**

— Berlin, 19. März. (Ziemlich.) Es fanden sich  
 Hinder: 4994 Winder, 1541 Biber, 10134 Schafe, 7703 Schweine;  
 Rinder: A. 56—60, B. 50—55, C. 46—49, M. D. 42—45,  
 45, M. Bullen: A. 53—57, B. 48—52, C. 42—46, M. D. 38—42,  
 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59,  
 60, C. 45—50, M. D. 38—43, M. Schafe: A. 54—57, M. D. 48—52, M. C. 55—56, M. D. 52—54, M. E. 52—55, M. Das  
 Wiederrückf. machte sich folgend ab und hinterließ Hinderland:

**2.ziehung der 3. Klasse 198. Königl. Preuss. Lotterie.**

ziehung vom 16. März 1898, nachmittags.  
 Nur die Gewinne über 100 Mark sind vertheilt worden.

Gewinn		16. März		17. März		18. März	
1. Klasse	.....	1.000.000	1.000.000	1.000.000	1.000.000	1.000.000	1.000.000
2. Klasse	.....	500.000	500.000	500.000	500.000	500.000	500.000
3. Klasse	.....	100.000	100.000	100.000	100.000	100.000	100.000
4. Klasse	.....	50.000	50.000	50.000	50.000	50.000	50.000
5. Klasse	.....	25.000	25.000	25.000	25.000	25.000	25.000
6. Klasse	.....	12.500	12.500	12.500	12.500	12.500	12.500
7. Klasse	.....	6.250	6.250	6.250	6.250	6.250	6.250
8. Klasse	.....	3.125	3.125	3.125	3.125	3.125	3.125
9. Klasse	.....	1.562	1.562	1.562	1.562	1.562	1.562
10. Klasse	.....	781	781	781	781	781	781
11. Klasse	.....	390	390	390	390	390	390
12. Klasse	.....	195	195	195	195	195	195
13. Klasse	.....	97	97	97	97	97	97
14. Klasse	.....	48	48	48	48	48	48
15. Klasse	.....	24	24	24	24	24	24
16. Klasse	.....	12	12	12	12	12	12
17. Klasse	.....	6	6	6	6	6	6
18. Klasse	.....	3	3	3	3	3	3
19. Klasse	.....	1	1	1	1	1	1
20. Klasse	.....	0	0	0	0	0	0







[Nachdruck verboten.]

## Die Rose von Granada.

Roman von Jean Rameau.

Draußen ertönte Pferdegetrappel und Schellengeläute; der Wagen war von Lamballe angekommen, um die Ausflügler aufzunehmen. Rosa Marie befahl Dominika, reichlich Mundvorräthe mitzunehmen, da man vielleicht erst Nachts zurückkehren würde, und küßte dann ihren Gatten mit einem großen Aufwand von Bärtlichkeit.

„Auf baldiges Wiedersehen! Unterhalte Dich gut und gehe mir nicht zu weit! ... Binde Dir ein selbenedes Tuch um den Hals!“

Die lustige Gesellschaft stieg in den Wagen und fuhr röhlich davon.

Unterwegs bewunderte man die Landschaft. Die Ausflügler wetteiferten in lyrischen Ergüssen. Nur Rosa Marie studirte nach einem Zeitungsausschnitt die Stunden der Ebbe und Fluth.

Nachdem man sich über alles Mögliche begeistert hatte, über Hügel, Grotten, Muschelhaufen und andere Dinge, nachdem alle nur denkbaren lobenden Ausdrücke aus den Kehlen der Dahinjahrenden wie knallende Champagnerpropfen hinausgeschleudert worden waren, und als sich nach diesem Enthusiasmus die natürliche Ermüdung einzustellen begann, ließ Rosa Marie den Wagen endlich halten, sprang herab und rief:

„Wer begleitet mich zur Marschen-Insel?“

„Ich!“

„Ich!“

„Ich!“ riefen alle Drei wie aus einem Munde.

Das war der jungen Frau aber offenbar zu viel, denn sie sagte zu ihrer Mutter:

„Ich glaube aber, daß Dir das zu anstrengend sein wird.“

„Meinst Du?“

„Ganz gewiß, liebe Mama!“

Die wohlbeleibte Frau Ramazeilles ließ sich leicht überzeugen. Und Dominika begriff sofort, daß man die Mutter der gnädigen Frau unmöglich an dieser einsamen Meeresküste allein zurücklassen könnte.

Mama Stephana und die Kammerjungfer ließen sich also auf dem Sande nieder, während Etienne und Rosa Marie allein zur Insel wanderten, die man weit unten in einer Entfernung von etwa fünfzehnhundert Metern liegen sah und die sich ausnahm wie der aus dem Wasser hervortragende gewaltige Rücken eines schwarzen Riesenthieres.

„Salt, ich habe noch etwas vergessen!“ rief Rosa Marie, sich umwendend. „Ihr habt doch keinen Hunger, nicht wahr? Gebt uns den Vorrathssack mit; mein Magen knurrt schon ganz bedenklich.“

„Du willst auf der Insel essen?“ rief Frau Ramazeilles sehr verwundert.

„Warum nicht? Das thut sehr gut, wenn man in den Bergen herumklettert!“

„Mache das, wie Du willst, aber bleibe nicht zu lange. Du weißt, daß das Meer bald wieder zu steigen beginnt. In einer Stunde müßt ihr wieder zurück sein, sonst kommt Ihr nicht mehr herüber.“

„Sei unbesorgt! Auf Wiedersehen!“

Etienne ergriff den Vorrathssack, den Dominika getragen hatte, und eilte dann Rosa Marie nach, die mit dem Gebahren einer Grisette über den feuchten Sand dahinflief.

„Vorwärts, vorwärts! Wir müssen uns beeilen!“ rief sie dem jungen Manne zu.

Sie seufzte laut auf vor Ungeduld. Der frische Wind röthete ihre Wangen und erhöhte den Glanz ihrer Augen.

In einer Viertelstunde waren die Beiden am Strande der Insel angelangt.

„Jetzt heißt es Klettern!“ rief Rosa Marie, ihr Kleid in die Höhe hebend.

Etienne sah ihre reizenden, kleinen Füßchen, die geschickt den Felsen emporklimmen.

Und freudig folgte er ihnen.

Das war nicht mehr der strenge Mönch, der vor den schönen Bildern der Natur die Augen verschloß; das war jetzt vielmehr ein frommer Poet, der alle Dinge mit empfänglichen, noch nicht abgestumpften Blicken entzückt betrachtete.

Sie mußten durch ein wahres Chaos von schwarzem Steingeröll hindurch, aus dem hie und da ein kleiner Busch als ein grünes Fleckchen hervorragte. Dann öffneten sich einige Gänge, die vollkommen mit feinen Muschelschalen bedeckt waren. Schließlich gelangten sie zu einer Plattform, umgeben von wild zerklüfteten Felsen, von denen das Meerwasser langsam hinuntertropfte; es sah aus, als wenn sie weinten.

„Hier ist es!“ rief Rosa Marie, vorn an einen offenen Rand der Plattform tretend.

Und sie machte mit den Armen eine Bewegung, als wenn sie den Horizont umarmen wollte.

Etienne öffnete groß seine Augen und blieb einen Augenblick in stiller Bewunderung versunken.

„Oh, wie ist das schön!“ sagte er dann mit halblauter Stimme.

„Das ist noch gar nichts, mein Herr! Sparen Sie Ihre Bewunderung für jene Felsen dort oben auf, für meine schönen, lieben Felsen, denen ich jedes Mal eine Liebeserklärung mache, wenn ich hierher komme. Oh, man könnte sie küssen, so wunderbar hübsch sehen Sie aus! . . .“

Frau Miralez wurde wahrhaft pindarisch. Niemals hatte Etienne sie so überschwenglich sprechen hören. Auch ihr Gesicht schien ihm nicht mehr das gleiche zu sein; es war leuchtender, verklärter, als sonst. Wenn der junge Mann sie ansah, mußte er einen Augenblick die Lider schließen, wie wenn er an einem hellen Sommertage in die Sonne geschaut hätte. Oh, und der Abend war so schön!

Sie kletterten zu dem höchsten Punkt der Insel hinauf. Dort waren die Ruinen eines Forts zu sehen, ein paar zusammengestürzte, zerbröckelnde Mauern, zwischen denen flinke Eidechsen hin und her huschten.

Rosa Marie hielt sich hier jedoch nicht auf. Leichtem Fußes hüpfte sie weiter zu einem Felsenvorsprung und freute sich, wie hier der scharfe Meereswind sich in ihre durchbrochenen Strümpfe setzte.

„Hier ist es, Herr Etienne! Hier ist es, kommen Sie schnell!“

Die Insel endigte hier mit einem gewaltigen Haufen riesenhafter schwarzer Felsen, die in wilder Unordnung durcheinander geworfen zu sein schienen. Die einen stiegen steil oder gar überhängend aus dem Meere empor, die anderen erhoben sich in sanfter Neigung und noch andere wiesen eine langgestreckte Form auf. Aber alle waren wild zerrissen und zeigten eine Menge tiefer Bächer, die die feindliche Brandung ausgehöhlt hatte. Einige der Felsen hatten ihre unförmigen dicken Häupter vorgebeugt, so daß sie zu entfliehen schienen; andere hatten sich geduckt wie ein Tiger, der sich auf seine Beute stürzen will; und ein gewaltiger Koloß, der gewaltigste dieser düsteren Riesenschaar, dessen mächtige Grundvesten immer noch die Häupter der anderen überragten, war vor langer Zeit durch einen wüthenden Orkan ungestürzt worden und hatte mit seinen zerbrochenen Gliedern den angrenzenden Meeresstrand übersät.

Etienne und Rosa Marie wechselten einen glückseligen Blick. Sie setzten sich auf einen vorspringenden Stein Seite an Seite und betrachteten mit Muße diese großartige Felsengruppe, an deren Abhängen der Schaum der Meeresbrandung hoch empor sprühte.

Der Kanal war stark bewegt; ein ziemlich heftiger Wind thürmte die Wellen zu bedeutender Höhe auf, und von Zeit zu Zeit hörte man es wie einen Kanonenschlag, wenn ein Wasserberg in eine Grotte hineinschlug. Am Horizont senkte sich die Sonne allmählich ihrem Untergange zu inmitten einer ausgedehnten Schicht von Gewitterwolken, die wie kupferne Kuppeln im Sonnenschein glänzten. Und unten donnerte das aufgeregte Meer, durch das sich bis an den Horizont ein breiter heller Strich senkrecht hinzog, der dem geblendeten Auge wie ein Feuerstreifen erschien.

Was da an den Felsen emporsprang, das war jetzt kein Schaum mehr, das waren Funken; und fünf Minuten später waren es Goldsplitter; und einen Augenblick darauf waren es Blutstropfen. Die untergehende Sonne färbte sich purpurn, und in den phantastischen Wellengebilden öffneten sich scharlachfarbene Schlünde; und die nahe Brandung zeigte sich von rothen Säumen umfaßt wie von einem Korallenband.

Etienne betrachtete mit entzückten Augen alle diese Herrlichkeiten der Natur, ohne an die vorrückende Zeit zu denken; er war so versunken in diesen Anblick, daß für ihn nichts Anderes auf der Welt zu existiren schien.

Rosa Marie wurde offenbar nicht in gleichem Maße durch diese Wunder in Anspruch genommen, denn sie schien von Zeit zu Zeit mit gespannter Miene auf ferne, undeutliche Rufe hinzuhorchen, die von der Küste her hinüberschallten. Und wenn diese Rufe sich verstärkten, so plauderte sie mit deutlicher Absichtlichkeit laut und umständlich über die Sonne, über die Wellen und Felsen und zog dadurch die Aufmerksamkeit des jungen Mannes ab.

Ganz plötzlich jedoch sprang Etienne bestürzt in die Höhe:

„Aber, gnädige Frau, ich glaube, es ist die höchste Zeit, daß wir gehen! Das Meer steigt sehr schnell, und vielleicht . . .“

„Sehen Sie doch nur jenes kleine Schiff dort hinten!“ unterbrach ihn Rosa Marie, anscheinend ohne ihn gehört zu haben. „Sieht das winzige Ding nicht dröcklich aus?“

Und das Schiffchen fesselte eine Minute lang die Aufmerksamkeit Beider.

Aber Etienne wandte sich bald wieder an Rosa Marie und fragte:

„Wann kommt die Fluth, gnädige Frau? Ich glaube, wenn wir die Nacht nicht hier bleiben wollen . . .“

„Und haben Sie schon jenen Thurm dort unten bemerkt? Sehen Sie nur! Er sieht aus wie ein Baumkuchen! Vielleicht ein Stückchen gefällig?“

Auch dem Thurm wurden einige Sekunden gewidmet; Frau Miralez jauchzte vor Vergnügen.

„Ich glaube, man ruft uns!“ sagte der Sekretär jetzt dringender.

„Aber nicht doch! Das sind Kinder, die beim Baden lärmten.“

„Meinen Sie?“

„Aber natürlich! Sehen Sie sie denn nicht zwischen diesen beiden Felsenspitzen herumtummeln? Oh, was haben Sie für schlechte Augen! Sie sind kurzichtig, nicht wahr?“

„Nicht daß ich wüßte!“

„Doch, doch! Versuchen Sie einmal mein Glas; ich trage Nummer zehn.“

„Ich sehe auch damit nichts.“

„Sehen Sie nur noch einmal; man merkt so etwas nicht immer sofort. Etwas näher, bitte! Nun, haben Sie's . . . Nein? . . . Merkwürdig, dann leiden Sie wahrscheinlich an Astigmatismus. Oh, viele Leute sind astigmatisch, ohne es zu wissen . . . Das ist übrigens ein schreckliches Wort, nicht wahr? Wie man die Lippen dabei spielen lassen muß! Es sieht aus, als wenn man es herausniesen müßte, finden Sie nicht auch? . . .“

Etienne antwortete nicht. Er kletterte zu den Ruinen empor, um zu sehen, ob das Meer noch nicht die Insel umspülte.

Dieses Mal ließ ihn Rosa Marie lachenden Mundes ziehen.

„Lauf, mein Junge, laufe nur zu!“ murmelte sie vergnügt zwischen den Zähnen. „Mein Plan ist geglückt. Bis morgen früh bist Du mein Gefangener! Das wird sehr amüsant werden!“

Sie zog ihre Uhr hervor.

„Es ist dreiviertel auf acht! . . . In zwanzig Minuten sind wir vollkommen vom Wasser umgeben!“

Einen Augenblick später erschien Etienne wieder auf der Bildfläche. In seinem Gesicht malte sich die höchste Verstörung.

„Gnädige Frau!“ rief er Rosa Marie mit schreckentstellter Stimme entgegen. „Es ist zu spät! Das Meer ist da!“

„Ach, nicht doch!“ stammelte Frau Miralez mit der unschuldigsten Miene von der Welt.

Und sie versuchte zu erblicken.

„Kommen Sie, gnädige Frau, kommen Sie schnell!“ bat er dringend. „Man ruft uns von der Küste her! Vielleicht giebt es irgend ein Mittel, uns noch hinüberzuretten! Kommen Sie schnell, gnädige Frau; wir müssen uns beeilen; wir laufen sonst Gefahr, abgeschnitten zu werden! Wir finden vielleicht noch einen Kahn, der uns hinüberträgt . . .“

„Nein, Herr Etienne,“ erwiderte Rosa Marie, „daran ist nicht zu denken. Sie finden bis nach Saint-Briac hin nicht einen einzigen Nachen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Unsere Töchter.

Zu den Stürmen, die durch die Frauenwelt gehen, zählt einer, der sich vorläufig noch ziemlich zahm gebärdet und den man doch nicht überleben darf, ja gegen den man sich bei Zeiten rüsten muß — es ist der Aufruhr unserer Töchter gegen die Mütter. Bitte, liebe Leserin, schrei nicht entrüstet auf! Auch diese Bewegung ist da und macht sich stark geltend. Ueber die Frauenbewegung läßt sich leichter spotten — sie ist natürlich die Mutter der Töchterrevolte — aber über die aufrührerische Bewegung alles dessen, was wir in unserem Geschlecht an Augenfeld und starker Empfindung, gepaart mit einer rührenden Unvernunft und Unkenntnis des Lebens, besitzen, wird keine gedankenvolle Mutter spotten können oder dürfen. Dafür steht zu viel auf dem Spiel.

Vor allen Dingen haben wir uns die Thatsache vor Augen zu halten, daß unser junges Mädchen von heute ein ganz anderes Geschöpf ist als ein junges Mädchen, sagen wir, von vor 40 Jahren. Ihr Erziehungsplan, ihre ganze Umgebung, ihr Thun und Lassen sind anders, und ein Mädchen von heute steht dem Leben niemals so unbefangenes und harmloses, so nichtwissend gegenüber, wie es ihre Mutter im gleichen Lebensalter gethan hat. Die Gedanken nicht nur, das Wort ist zollfrei geworden, und unser junges Mädchen wächst in einem freien Ideenkreise auf, der dem Autoritätsglauben auch dem berechtigtesten, nicht günstig ist. Um so günstiger ist diese Atmosphäre der ungehinderten Entwicklung der Individualität unserer Töchter, und in der That hat ihnen noch keine Zeit so viele Freiheiten eingeräumt. Ist unsere Tochter gelehrt veranlagt, so steht die Universität, wenn auch auf Umwegen, ihr offen, ist sie dem Sport geneigt, so darf sie ihm huldigen, wie es ehemals kaum ihre Brüder durften. Das Rad trägt sie mit Kugelschwung ins Weite, überall steht ein Lawn-Tennis für sie bereit, sie kann reiten, schwimmen und radeln nach Herzenslust. Ist sie humanitär oder gefühlvoll gestimmt, so giebt es tausend Mittel und Wege für sie, sich in Armen-, Kranken- und Kinderpflege hervorzuthun. Neigt sie zu den Freuden der Geselligkeit, so stehen ihr auch hier alle Thüren offen, die reichste Abwechslung winkt ihr, und die Mutter, die ihre Tochter nicht ohne Bangigkeit in den Strudel des Weltlebens stürzen sieht, beugt sich damit, ihr etwas moralischen Ballast als Rettungsball mitzugeben.

Andererseits hat sich auch die moderne Mutter verändert. Während unsere Töchter schneller alt werden, ist es die Mutter, die möglichst lange jung und genußfreudig bleibt. Zwischen Feinden hat sich demnach die Entfernung vermindert, und sie befinden sich schließlich auf gleichem Niveau. Damit hat die alte Methode, die zwischen Mutter und Kind die Scheidewand der Strenge und der zu respektirenden Befehle stellte, ihren Abschluß bekommen. Sie bewirkt auf alle Fälle so viel, daß von Furcht bei unserer Tochter nicht mehr die Rede sein kann, sondern daß sie sich der väterlichen und mütterlichen Kontrolle in Entscheidungsfällen mit redogewandtem Freimuth gegenüberstellt. Sieht man da nicht schon den Pöfel einer rothen Fahne zum Vorschein kommen? Freiheit und Gleichheit verlangt unsere Tochter für jedes Mittel und des beglückten Haushaltes im modernen Regime. Wieder mit der Autorität! An ihre Stelle trete eine gleichberechtigte Freundschaft.

Sind Mutter und Tochter wohlgeartet, so braucht das Familienbild durch das revolutionäre Element, das da hinein gerathen ist, nicht getrübt zu werden. Vielleicht gar hat unsere Tochter Recht, wenn sie in ihrer Mutter die erste, theuerste, durch nichts und Niemand zu erlösende Freundin erblicken will. Auf diese Weise gewinnen Beide, und kein Theil verliert — wenigstens so lange nicht, wie sich unsere Tochter immerhin das Uebergewicht der reiferen, mütterlichen Erfahrung als eine Art kaum gefühltes Gängelband gefallen läßt.

Aber auch dagegen lehnt sich das Selbstständigkeitsgefühl unserer modernen Tochter auf. Sie will ihre Erfahrungen selber machen, sie will, da sie für ihre Existenz doch einmal mit eigener Thätigkeit und im eigenen Erwerb eintreten muß, selber sehen, selber prüfen, selber erleben — sich ausleben, wie eines unserer thörichtesten neuen Schlagwörter lautet.

Und hier ist's, wo das stürmende Mutterherz sich gegen unsere Tochter empört und ausschreit. Sollen wirklich, bevor das junge Mädchen sich noch selber zu beschützen weiß, die Schleier von allen Geheimnissen des Lebens fallen? Damit sind alle Traditionen umgestoßen, die bisher das ausschlag-

gebende Wort für die Existenz unserer Töchter gebildet haben, und ein neues Programm, für das es allerdings schon in Jean Jacques Rousseau einen Wortführer gab, tritt für das neue junge Mädchen in Geltung.

Nach diesem Programm braucht das Frauenleben kein Geheimniß mehr für unsere Tochter zu enthalten. Die unerschöpfliche Aufklärung über jeden ihrer dunklen Punkte ist nach dieser Theorie ihr gutes Recht und spielt bei ihrer Einführung ins Leben eine bedeutame Rolle. Eine gewisse Unkenntnis der menschlichen Geschichte und Naturgeschichte bedeutet nicht mehr die von früheren Zeiten gefeierte reizvolle Unschuld, sondern gewappnet zu jedem Widerstand, ausgekärt und jeder Verführung gewachsen — so soll unsere Tochter fürderhin einer für sie nicht mehr geheimnistiefen, sondern elektrisch beleuchteten Zukunft entgegensehen. Mit einem Wort, unserer modernen Tochter soll die Freiheit einer verheiratheten Frau eingeräumt werden, ohne daß sie den Schutz eines Ehegatten genießt.

Ach, wie sich das arme Mutterherz bei dieser Aussicht zusammenkrampft! Der Theorie nach entwickelt sich in der Anschauung der Mutter das Mädchen zu einem halben Mann, es bleibt an Unerfahrenheit und thatsächlicher Unkenntnis ein halbes Weib. Auf die unruhige Triebkraft seiner Jugend prüft man ein oberflächliches Wissen — und dafür hat es seinen höchsten Zauber, eine süße Reinheit, hingegeben, ohne dafür die Fähigkeit des Mannes eingetauscht zu haben, sich in Sturm- und Drang zu einer erfolgreichen Carrière durchzukämpfen. Dahin ist der rosige Lebensmorgen, der dem Kinde gedämmert, ein Traum der Vergangenheit die sehnlichstiefste Deiterkeit der Jungfrau. Eine richtige Eva, wird sie nunmehr alles wissen wollen, und der Scheinwerfer einer fragwürdigen Aufklärung beleuchtet ihr die Untiefen der Existenz so gründlich, daß unsere Tochter, unser reizendes, junges Mädchen von ehedem, alt und betrübt vor der Zeit wird.

Welch schwarzes Problem! Vor seiner traurigen Lösung giebt's für das Mutterherz immer noch nur eine Zuflucht — den Ehehaufen. Die arme Mutter athmet auf, wenn die Statistik ihr die Versicherung giebt: Es werden mehr Knaben als Mädchen geboren. Unsere Tochter sieht das aber nicht ein. Ihr sagt die leidige Statistik, daß sie erwerben muß und daß noch immer die Männer im Allgemeinen — Ausnahmen giebt's ja stets — darnach fragen, wie viel, nicht wen sie bekommen. Aber wer wird den Sieg davontragen? Die träumerische Tochter der Romantik oder das Kind der nüchternen Vernunft? Gott, wenn doch das Mutterherz recht befehle! denn sonst geht die Poesie hinaus aus dem Leben, und mit ihr allmählich ein großer Theil desjenigen, was der unsterblichen Menschenseele das Erdendasein werthvoll macht!

### Allerlei.

**Liebenwürdige Züge der Kronprinzessin Stephanie von Oesterreich,** die fest, nachdem die hohe Frau ihrer völligen Genesung entgegengeht, besonders willkommen sein dürften, berichtet der Schriftsteller Carlos von Wallis. — „An Triest war es“, so erzählt er, „als ich die Kronprinzessin sah. Einen jubelnden Empfang bereite ich die citta fedelissima, Oesterreichs „allergnädigste Stadt“, die sonst alles eher als gerade getreu ist. Wir Journalisten folgten der hohen Frau auf Schritt und Tritt auf ihrem Titumpfzuge, ich mit darunter und da — lernte ich die Kronprinzessin auch kennen. Wo sie war, war ich. Wo ihr Wagen hinfuhr, folgte ihr meine. Hin nach dem Kaiserpalast Mirama, hinauf nach dem Jäger und weiter nach dem Gestüt, nach Livizza, aus welchem die herrlichen arabischen Pferde stammen, die der Stolz des Kaisers von Oesterreich sind. Vor dem Gestüt machen die Wagen Halt. Die Kronprinzessin, die Hofdamen, die Herren vom Hofe treten ein, die Menge drängt nach, wir mitten darunter, aber — verschlossen sind des Paradieses Pforten, denn — das schwere, eiserne Thor wird dicht vor uns zugeschlagen. Die Kronprinzessin wendet sich um, ich mache unwillkürlich eine Bewegung muthlosten Bedauerns, die Kronprinzessin lächelt und: „Schließen Sie doch die Thore nicht“, wendet sie sich an den Gestütssdirektor, „lassen Sie die Leute doch ein . . .“ — „Es ist unmöglich, Kaiserliche Hoheit, der Raum . . .“ — „Nun denn, dann lassen Sie den langen Herrn dort ein. Ich kenne ihn, er vertritt eine Großmacht.“ Die Herren stützten, blickten mich an, lächeln und begreifen. Ein kleines Pfortchen in der großen eisernen Thür thut sich auf. Ich trete ein und sage der Kronprinzessin, die mich lächelnd erwartet, meinen Dank. „D.“ meint sie, „das hat ja nichts auf sich, ich bin ja so zu sagen die Gattin eines Kollegen von Ihnen.“ Am nächsten Tage wurde ich — zum Glück. Während der Fahrt nach Prosecco, glaube ich, war's, da hielt der Wagen der Prinz-

aten!?"  
ort zu  
fmerk-  
Marie  
wenn  
merkt?  
leicht  
Frau  
ir jetzt  
Baden  
diesen  
schlechte  
frage  
s nicht  
s . . .  
lich an  
es zu  
wahr?  
s sieht  
s nicht  
Rutinen  
el um-  
Rundes  
rgnügt  
morgen  
mbasant  
ten find  
er auf  
te Be-  
schreck-  
Meer  
er un-  
" bat er  
cht giebt  
nen sonst  
cht noch  
aran ist  
n nicht

läß an  
27. Ge  
einer  
bleiben  
Entm  
der M  
darstell  
die G  
die Pre  
und fe  
neben  
charakt  
Bürge  
ausere  
Maße  
enthall  
Erwebe  
die ein  
vollere  
von d  
bauen.  
reimige  
uns i  
aus f  
zeigen  
Künstl  
missen  
Stellu  
würdig

zessin an, und diese holte ihr Zeichenalbum hervor und begann das herrliche Panorama über die Stadt und über das Meer bis hin zur venetianischen Küste zu skizzieren und zu aquarellieren. Dieses Album! Wie konnte ich dieses Album erhalten? In Profecio nahm die Kronprinzessin das Mal. Die Wagen standen ausgepannt im Hofe. Kein Mensch war zu sehen. Ich hatte bemerkt, daß die Prinzessin das Album unter den Sig gehoben hatte. Vielleicht war es noch dort. Ich trete an den Wagen der Kronprinzessin hin, greife wie zufällig unter den Sig — und siehe das Album heraus! Mir ist's, als fühlte ich noch, wie mir das Herz dabei klopfte! Rasch blätterte ich das Album durch. Entzückende Landschaften, dort in flüchtigen Strichen ein Porträt, hier eine fed hingeworfene Karikatur und meine eigene darunter, baumlang, einen riesigen Reiskist hinter dem Ohr, einen andern in der Hand, ein dritter an einem Ketten bis zur Erde herab hängend und unter dem Arm mächtige Rollen Papier. Ich muß lachen und vergeße die Situation. Da oben ein leichtes Klirren der Scheiben. Ich setze auf und sehe nun, wie zwei Geiralten oben vom Fenster verschwinden. Siedend heiß wird es mir, und schnell schiebe ich das Buch unter die Wagenkissen zurück; ich habe ja erreicht, was ich wollte, ich kann ja den Inhalt des Albums verkraften! Eine Viertelstunde später find die Equipagen wieder angepannt. Die Prinzessin kommt an mir vorbei, drohend hebt sie den Finger und: „Paragrath elf,“ sagt sie. Paragrath elf? Bei Gott, ich verstehe nicht was sie meint. Die Hofdamen im Wagen sichern, die Kronprinzessin lächelt, der Statthalter — Baron de Bretis war es — lachte auch und „ja, ja“, jagte er, „Paragrath elf, lieber Wallis.“ — „Um Gotteswillen, Excellenz, rief ich, „wie lautet dieser Paragrath?“ — „Daß dich nicht erwischen, das wissen Sie ja.“

**Europa in Chinesischer Beleuchtung.** Wie sonderbare, ja geradezu lächerliche Anschauungen selbst gebildete Chinesen von Europa und der übrigen Welt haben, zeigt das chinesische Werk „Ting-huan-tsi-tsi“, d. h. Erdkunde in kurzer Darstellung, das allgemeine Lehrbuch für Geographie. Die Europäer werden darin im Vergleiche mit den Affaten für große und starke Menschen, grobmasig und tiefäugig erklärt; die Haare sind rötlich und die Augen grau, doch giebt es auch schwarzhaarige Menschen. Die Frauen tragen Schultern und Brust unverhüllt. Man liebt die Reinlichkeit. Im Winter werden die Wohnungen geheizt und mehrere Kleidungsstücke über einander getragen. Geistig sind die Europäer reich begabt, in technischen Dingen erfindend, auch fähige Seefahrer. Seit den Zeiten des Herrscherhauses Han (206 vor bis 264 nach Chr.) bekamen sich alle Bewohner Europas zu der Religion „jana tjao“, d. i. Lehre vom Weltmeer, nämlich vom Atlantischen Ocean, wobei die ersten römisch-katholischen Glaubensboten nach China kamen. Zu Anfang des Herrscherhauses Ming stiftete ein Bi-dor-man (Germane, Deutscher) Namens Luste (Luther) eine besondere Religion, und seitdem halten es die Völker bald mit der einen, bald mit der anderen Religion. Bei dem Artikel „Preußen“ erzählt man, dieses stehe im Aue eines ausgezeichneten Staates. Preußen ist minder stark als Ostreich (Au-ti-ti-ti, auch Schana-jing-king, d. h. Doppeladlerstaat), aber in seiner Organisation geht es weit hinaus über Au. Zum Schluß fragt er, der chinesische Professor: „Darf man sie (die Preußen) also wie Barbaren betrachten?“ Mit besonderer Vorliebe wird die Schweiz behandelt. Der Autor ist entzückt über die bis zum Himmelsflusse, d. i. die Milchstraße, emporstrebenden Gispipfel. Die Bewohner sind von einfachen Sitten, mäßig, redlich, mutbig und ohne qualterliche Regierung; daher nenne man ihr Land „des Weltens Freudenland“. Seit seiner Losreißung von Germanien ob uneträglicher Bedrückungen eines Königs Ali-ber-to ist es schon fünf Jahrhunderte lang ein Staat ohne Oberhäupter und „ohne Störung durch Geheiß oder Gebell“. „Im ganzen Abendlande werden die Schweizer hochgeachtet. Sie haben die Feinde für immer aus ihren Grenzen vertrieben. Ist das nicht außerordentlich?“

**Das Haar der Andern.** Nicht uninteressant dürfte die Mitteilung sein, daß das zur Perrücke verwandte Haar nicht den Todten entnommen, wie man gewöhnlich glaubt. Das den Leichen entnommene Haar ist für Perrücken gänzlich unbrauchbar, da es wie Glas in der Hand zerbricht. Da nun Lebende nicht gern das Haar hergeben, ist es begreiflich, daß es sehr theuer bezahlt wird. Ein Kilogramm Haar kost 800 Mark. Am geschätztesten ist das weiße Haar. Die langen Böpfe der Chinesen, welche in Deutschland viel in den Handel gelangen, sind das wenigst gesuchte und das billigste Haar; denn es ist hart und seiner Farbe nach unschön. Das schöne Triantolth der Kautendelein = Perrücke, nach der augenblicklich eine reine Jagd besteht, wird aus Biffelhaar hergestellt. Der Handel mit Menschenhaar ist ungemain verbreitet. Die Normandie versorgt Frankreich, Irland, England und Deutschland, ja selbst den Süden mit schwarzem Haar, während blondes Haar aus dem Norden, Bommern, Dänemark und Schweden nach allen Welttheilen ausgeführt wird. Die Erfindung der jetzt noch gebräuchlichen Herstellungsort der Perrücken wurde in Paris zu Anfang des 17. Jahrhunderts von dem Haarhändler Gervais gemacht. Er befähigte zuerst die einzelnen Haare an Seidenfäden. Die Bedeutung der Perrücke in Frankreich und den Kampf dagegen kennzeichnen zwei Plakate von Haartunilern, die noch in einem kleinen Dorfe zu sehen sein sollen. Der Perrückenmacher hatte ein Bild an seinem Laden anbringen lassen, welches

Abfalom darstellte, wie er an seinen eigenen Haaren hängen geblieben war und unter den Händen seiner Peiniger starb. „Das ist das Schicksal derer, die keine Perrücke tragen“, stand unter dem Bilde. Ein Feiur wohnte dem Perrückenmacher gegenüber, sein Plakat hielt einen Mann dar, der in's Wasser fällt. Ein brauer Neufundländer verfuhr, ihn zu retten, bringt aber nur die Perrücke des Ertrunkenen an's Ufer. Darunter stehen die Worte: „Das ist das Schicksal derer, welche eine Perrücke tragen.“

## Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Bibliothek der Länderkunde** herausgegeben von Professor Dr. A. Kirchhoff und Rudolf Figner. 1. Band — Dr. Karl Frieder: Antarktis, 8° 230 Seiten mit 8 Tafeln, 3 Holzbildern, 37 Illustr. und 12 Karten im Text und 1 gr. Karte des Südpolargebietes in Farbendruck. — Berlin 1898. Verlag von Schall & Grund. Soeben erschien der erste Band eines monumentalen Wertes, daß seiner ganzen Anlage, seinem Umfange und der an ihm wirkenden Kräfte nach be rechtigt ist, die Aufmerksamkeit aller Gebildeten auf sich zu lenken. Die „Bibliothek der Länderkunde“, zu deren Mitarbeitern die hervor ragendsten Gelehrten des In- und Auslandes gewonnen worden sind, wird nach einem wohl durchdachten Plane in einer stattlichen Reihe von Bänden sämtliche Ländergebiete der Erde zur Darstellung bringen. Der erste Band „Antarktis“ leitet in vorzüglichster Weise das große Unternehmen ein und kommt gerade jetzt zur rechten Zeit, wo nicht allein für die wissenschaftliche geographische Welt die Südpolarforschung im Vordergrund des Interesses steht, sondern das gesammte gebildete Publikum mit gesteigerter Aufmerksamkeit den Bestrebungen der deutschen Südpolar-Kommission folgt und mit Spannung dem Auslaufen einer deutschen Expedition in die Antarktis entgegenblickt. Dr. Frieder, ein in Frankreich rühmlichst bekannter Gelehrter, giebt in dem vorliegenden Bande zunächst eine eingehende Darstellung der Entdeckungsgeschichte und behandelt dann in meisterhafter Weise die Topographie und Geologie der bisher bekannt gewordenen Südpolarländer, weiterhin die klimatischen Elemente wie die überaus wichtigen Eisverhältnisse, endlich die Thier- und Pflanzenwelt und schließt mit einem Ausblick auf die Zukunft der Südpolarforschung. Es ist dem Verfasser überaus glücklich gelungen, dem Leser eine anschauliche, lebendige Schilderung der so wenig gekannten, eisstarrenden Antarktis, die durchweg auf wissenschaftlicher, streng kritisch geprüfter Grundlage beruht, in klarer, schöner Sprache zu geben, und wir können es nur mit großer Freude begrüßen, daß die erste eingehende und erschöpfende Darstellung der Südpolargebiete, ein Werk, das bisher in der gesammten Weltliteratur gefehlt hat, von einem deutschen Gelehrten in deutscher Sprache veröffentlicht worden ist. Die äußere Ausstattung des Bandes, Druck und Papier, ist in jeder Hinsicht vornehm und ge diegen, dazu birgt derselbe einen so reichen Schatz an durchgängig authentischen Illustrationen und Karten, darunter eine große Karte in Farbendruck, daß der Preis von 5 Mk. als außerordentlich mäßig bezeichnet werden muß. Die Namen der beiden wissenschaftlichen Leiter und der Mitarbeiter geben eine sichere Bürgschaft für die glückliche und erfolgreiche Durchführung dieses großen, epochenmachenden Wertes. Der rührige Verlag hat sich durch die Begründung eines so umfangreichen und weitsehenden Wertes, wie es die „Bibliothek der Länderkunde“ ist, nicht nur ein Verdienst um die Wissenschaft, sondern um die Gebildeten aller Stände erworben.

— Von Prof. Voets berühmtem Buch **„Von gesund n und kranken Menschen“**, das bereits in hunderten Tausend Exemplaren über alle Länder verbreitet ist und welches gegenwärtig in 16. Auflage erscheint, liegen jetzt die Lieferungen 11 bis 15 neu redigiert vor. Mit der 12. Lieferung beginnt der wichtigste Teil des Buches, die Lehre von den Krankheiten, ihrer Verhütung, Behandlung und Pflege. Alle bewährten Neuerungen und Entdeckungen haben hier Platz gefunden, so die Durchleuchtung des Körpers mit Röntgenstrahlen, das Diphtherieheilsrum, die Organotherapie. Daneben hat der Herausgeber die Einführung in die Krankheitslehre entsprechend den jetzigen ärztlichen Anschauungen vollkommen umgearbeitet und die Fragen und Aufgaben, welche gegenwärtig die ärztliche Wissenschaft und mit ihr das große Publikum bewegen, so klar dargestellt, daß jedermann sich über dieselben ein Urteil bilden kann. Eine kurze Beschreibung des Naturheilverfahrens, der Suggestionstherapie, Kaltwasser = Behandlung, Massage und Gymnastik, der Diäturen durfte bei dem allgemeinen Interesse, welches sich diesen Zweigen der Heilkunde zuwendet, nicht fehlen, ebensowenig eine kurzgefaßte Belehrung über das Wesen der Homöopathie. Es entsprach endlich einem dringenden Zeitbedürfnis, auch über die Kunststoffe und das Treiben der Kunststoffe mit einigen Worten aufzuklären. Sowohl im allgemeinen Teil als auch bei Schilderung der einzelnen Krankheiten ist das Buch, wenn auch zum Teil in abgeänderter Form, seinem Grundgedanke treu geblieben, den geernten und ungelehrten Aberglauben zu bekämpfen und der Aufklärung zu dienen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzig: Nr. 87.